

Ist die Schweizerin glücklicher?

In der Wochenendbeilage vom 4. Dezember haben wir den in der „Frankfurter Allgemeinen“ erschienenen Bericht einer deutschen Frau abgedruckt, die während eines Schweizeraufenthaltes einen nicht sehr gründlichen Blick auf den schweizerischen Alltag geworfen und über die unmoderne Schweizerin mit dem „wohltemperierten Seelenklima“ ein Urteil gefällt hat, dem in unserer Beilage von Schweizerinnen widersprochen worden ist. Eine in der Schweiz lebende Münchenerin hat sich nun, ihrer Landsmännin entgegen, in einem Brief an die „Frankfurter Allgemeine“ gewandt und uns eine Kopie zugehen lassen. Wir bringen hier diese charaktervolle Zuschrift zum Abdruck.

Red. der „N. Z. Z.“

Als Münchenerin, die seit zwei Jahren in der Schweiz lebt, mit Schweizerinnen, unter Schweizerinnen und neben Schweizerinnen arbeitet, darf ich es nicht unterlassen, zu dem in der Wochenbeilage vom 4. Dezember berührten Thema der modernen Schweizerin Stellung zu nehmen. Von Beruf dem Theater und der Presse angehörend, habe ich mir meinen Lebensunterhalt als Hausmädchen in der Schweizerischen Pflegerinnenschule verdient und bin so mit der Schweizerin jeden Alters und jeder Bildungsstufe: der Aerztin, der Verwalterin, der Hausbeamtin, der fertigen und werdenden Schwester, der Hausangestellten, der Fürsorgerin und Sekretärin in Berührung gekommen. Und mein Privatleben hat mich mit der Künstlerin, der Hausfrau, der Pfarrhelferin, der Journalistin und der Geschäftsfrau zusammengeführt. So habe ich also jene Summe unwillkürlicher Erfahrungen sammeln können, die es allein ermöglicht, einen wirklichen Eindruck vom Wesen eines anderen Volkes zu bekommen. Ich vermeide absichtlich das Wort „Urteil“, und auch vergleichen möchte ich nicht. Gerade in dem Bezirk des Menschlichen, der nie scharfe Konturen aufweist, sondern immer von den lebendigen Strömungen des Geistes überschimmert wird, muß notwendig jedes Urteil subjektiv, jeder Vergleich schief ausfallen. Und zudem steht mir immer eine Anekdote vor Augen, die uns seinerzeit in der Schule als Warnung vor oberflächlicher Betrachtung menschlicher Werte erzählt wurde: Ein Engländer, auf einer Geschwindigkeits-Weltreise begriffen, fragte, auf deutschem Boden angekommen, den ersten Eingeborenen über die Verhältnisse des Landes aus. Zum Unglück war er an einen Stotterer geraten, der außerdem penetrant rote Haare hatte. Der Engländer schrieb nach mühsamer Unterhaltung in sein Reisetagebuch: „Die Deutschen sind alle rothaarig und stottern.“ Und begab sich ins nächste Land. — Sobald man sich ansieht, Werturteile über Menschen und Völker zu fixieren, gerät man in irgend einer Form in jenen Bereich primitiver Vereinfachung, der etwas Teufliches an sich hat: denn er negiert die Vieldimensionalität der Schöpfung und verweist alles Lebendige in das schemenhafte Reich der Statistik. Und mit der Papierschere jener Pseudowissenschaft werden Lebensströme abgeschnitten, die unsichtbar, aber beglückend alle Grenzen überfluten und Menschen mit Menschen verbinden.

Und von dieser schönen inneren Menschenverbundenheit habe ich als Deutsche hier unter den Schweizerinnen unendlich viel gespürt. Aus dem tiefen Wissen heraus, daß den Mitspieler in einem apokalyptischen Drama und den Zuschauer — bei aller Fähigkeit zum Mit-Leiden — doch immer die magische Wand der jahrelangen steten und unmittelbaren Todesnähe trennen wird, ist man mir hier mit einer taktvollen Zurückhaltung begegnet, die viel mehr Verständnis und Einfühlungs-gabe verrät als jene laute, vielfragende Teilnahme. Hinter dieser ruhigen Selbstverständlichkeit der Haltung habe ich große politische Reife, tiefes menschliches Mitfühlen und ernsthaftes Streben nach gerechter Einschätzung der heillos verwirrtten Schuld-Unschuld-Verhältnisse gefühlt — abgestuft nach dem Bildungs- und Berufsmilieu, doch immer und überall deutlich spürbar. Und da sich die Frage nach der Bildung eines Menschen ja nie durch die Daten oder die Summe seiner Schuljahre beantworten läßt, sondern allein aus seinem Wesen heraus testiert wird, möchte ich zusammenfassend sagen:

Wie überall, so gibt es auch in der Schweiz die verschiedensten Arten von Frauen: Glückliche und Unglückliche, Oberflächliche und Tiefe, Backfische, Vergnügungssüchtige und geborene Dienerinnen der Menschheit. Aber die Schweizerin ist sich ihrer äußeren Bevorzugung durch das Schicksal sehr bewußt, und mit Ueberlegung und Gründlichkeit, mit steter menschlicher Wärme, ihrem Wesen entsprechend ohne Ueberschwänglichkeit, aber mit

schönem Wissen um die Notwendigkeiten eines menschenwürdigen Daseins erkämpft sie sich täglich die Berechtigung, inmitten einer in gnadenlose dämonische Verwirrung geratenen Welt die gefährdeten Güter unserer Kultur zu bewahren. In diesem Sinne ist sie altmodisch und modern zugleich: sie erfüllt so die wichtigste Aufgabe unserer Zeit, eine Brücke zu schlagen zu einer an Werten reichen Vergangenheit über den entfesselten Triebstrom der Gegenwart in eine bessere Zukunft.

Berta Hofberger

„Anden und Urwald in Ecuador“

t. Ueber das Thema „Anden und Urwald in Ecuador“ hielt am 15. Dezember Dr. K. Goldschmid im Rahmen der Veranstaltungen der „Schweizerischen Gesellschaft der Freunde Spaniens, Portugals und Lateinamerikas“ einen Lichtbildervortrag. Der Referent wurde von E. Mettler, der selbst in Ecuador gelebt hat, eingeführt. Ein mehrjähriger Aufenthalt in Ecuador als Geologe im Dienste einer großen Erdölgesellschaft ermöglichte dem Referenten, auf ausgedehnten Expeditionen, die ihn fünfmal über verschiedene Andenübergänge in teilweise ganz unerforschte Urwaldgebiete führten, hochinteressante Beobachtungen und Entdeckungen zu machen und im Bilde festzuhalten.

Den Ausgangspunkt des Vortrages bildete die Schilderung der wüstenähnlichen Küste Ecuadors mit der bedeutenden Hafenstadt Guayaquil. Es folgten farbige, sehr gut gelungene Aufnahmen von der Fahrt mit der Eisenbahn ins interandine Hochland, wobei auch die durch das diesjährige Erdbeben stark zerstörte Stadt Ambato gezeigt wurde. Die 2800 Meter über Meer gelegene Hauptstadt Quito wird von der Küste aus in etwa 15 Stunden Bahnfahrt, über Höhen bis 3600 Meter, erreicht. Diese Stadt erhält ihr Gepräge durch Prunkbauten von Klöstern und Kirchen im spanischen Kolonialstil. Das bunte Marktleben in größeren und kleineren Ortschaften erwies sich als besonders dankbares Objekt der Farbenphotographie. Dann wurde der Blick durch prachtvolle Aufnahmen von schneegekronten Vulkanriesen, darunter dem 6300 Meter hohen Chimborazo, gefesselt.

Nach einer kurzen Pause führte der Vortragende die Gedanken der Zuhörer mit einer neuen Bilderfolge in das große Urwaldgebiet östlich der Anden, das zum teilweise noch unerforschten Amazonasbecken gehört. Auf dem Wege in die Niederungen lernte man den noch wenig bekannten, tätigen Vulkan *Reventador* kennen, dessen Erstbesteigung Dr. K. Goldschmid Ende 1945 unter großen Schwierigkeiten aller Art gelang. Eindrücklich erschienen die weißen Dampf Wolken, die über dem im Innern noch heißen Lavastrom aufstiegen. Auch die Austrittsstelle der Lava war unterhalb der Spitze des regelmäßigen Vulkankegels deutlich erkennbar.

Im Urwald der Amazonas-Niederungen war die Expedition gezwungen, in schmalen Einbäumen den Flußläufen zu folgen oder mit indianischen Trägern sich mühsam einen Weg durch den Dschungel zu bahnen. Obwohl die Mühsal des Reisens in den Bildern selbst nur wenig zum Ausdruck kam, konnten sich die Zuhörer davon eine gute Vorstellung machen. Zum Eindrücklichsten gehörte die Beschreibung in Wort und Bild der *Jivaro-Indianer*, die zum Teil noch keinen Europäer gesehen hatten und mit denen sich der Vortragende durch Vermittlung eines Dolmetschers verständigen mußte. Da die verschiedenen Sippen dieser Waldmenschen sich ständig bekriegen und aus religiösen Gründen der Kopffjägeri huldigen, erwachsen der Expedition bei der Anwerbung von Trägern immer wieder Schwierigkeiten.

Impressive Bilder von der primitiven Art der Goldwäscherei anderer Indianergruppen, Ansichten der von üppigster Vegetation, voll versteckter Blumen eingerahmten Flußläufe, von erbeuteten Tieren und von feuchten Nachtlagern der Expedition ergänzten hervorragend das gesprochene Wort. Impionierend war ein mächtiger, 140 Meter hoher Wasserfall, der selbst dem in der Nähe hausenden Eingeborenen unbekannt war und den im Bilde festzuhalten erst nach zweitägiger Umgehung der beinahe senkrechten und doch dicht bewachsenen Abstürze möglich wurde.

Die dem Vortrag zugrunde gelegten Erlebnisse stellen nur einen Ausschnitt aus dem Leben des Geologen Goldschmid und aus seinen Erfahrungen und Entdeckungen im Lande Ecuador dar.

*

Der vorhergehende Vortragsabend der so überaus rührigen Gesellschaft der Freunde Spaniens, Portugals und Lateinamerikas hatte der Gestalt *General José de San Martin*s gegolten. Leben und Wirken dieses südamerikanischen und in ganz Amerika verehrten Freiheitskämpfers wurden in großen Umrissen, aber klar und eindringlich dargelegt. Der